



Der gesellschaftliche Druck, zu reüssieren, ist heute höher als bei früheren Generationen. Bild: key

Die Generation mit der Exit-Strategie

«JUGEND»-PHÄNOMEN. Sie wohnen mit 25 noch zuhause, und die Eltern sind ihre Freunde. Die Super-Opportunisten sind ein neues «Jugend»-Phänomen, eine Generation, die nicht erwachsen werden will und sich nicht entscheiden kann.

GABRIELE SPILLER

Fabienne, 27, fragt sich, ob sie das Masterstudium der Medienwissenschaften unterbrechen und ein Praktikum in einer Berliner Event-Agentur machen soll. Die kreativen Netzwerk-Kollegen hat sie bei ihrem letzten Kulturtrip in die Hauptstadt kennengelernt. Sie ist flexibel, wohnt in ihrem Zimmer im elterlichen Haus, benutzt den Zweitwagen, wenn sie etwas zu erledigen hat, und im familiären Kühlschrank findet sich immer etwas. Fixkosten hat sie fast keine. Ihre Eltern haben sie immer unterstützt und motiviert, ihre Fähigkeiten zu entfalten und auszuprobieren, was ihr am besten liegen könnte. Dafür ist sie auch dankbar. Dennoch plagt sie manchmal

die Ungewissheit, wie ihr Leben weitergehen soll. Sie ist intelligent und kontaktstark. Um etwas für ihre Reisen zu verdienen, hat sie schon in einer Rechtsanwaltskanzlei gearbeitet. Sie hat viele Möglichkeiten, aber welche ist die richtige?

Länger im «Hotel Mama»

Das Gottlieb-Duttweiler-Institut in Rüschlikon hat die Generation 20 plus in einer qualitativen Studie erkundet. Die Forscherinnen Mirjam Hauser, Martina Kühne und Aurelia Ehrensperger führten Internet-Blog-Interviews mit 200 Jugendlichen und 12 persönliche Tiefen-Interviews. Mit einem Expertenworkshop und weiterführenden Recherchen prüften sie ihre Thesen. Ihr Trend-Bericht stellt zwei Prototypen junger Erwachsener vor: die «Emerging Adults», die das «Erwachsenwerden» möglichst lang hinauszögern, und die «Genügsamen», die sich nicht über Gebühr anstrengen und keine Experimente machen wollen. Beiden gemeinsam ist die Verunsicherung durch die tiefgreifenden Krisen, die die Welt seit 2001 durchläuft: 9/11, Kriege mit internationalen Interventionen, Klimawandel, Währungskri-

sen – nichts ist mehr, wie es war, worauf soll man bauen?

Mirjam Hauser ist sich nicht sicher, ob die untersuchte Gruppe der Super-Opportunisten auf hohem Niveau jammere, ob sie der Multioptionalität aufgeschlossen oder kritisch gegenüberstehe. Es sei eine Unentschlossenheit vieler Junger zu bemerken, die sich angesichts der Chancen, die sie haben, so lange wie möglich noch alle Türen offen halten wollen. Die Studie nennt dies eine «Exit-Strategie». So kommt es zu verlängerten Bildungsbiografien, häufigeren Ortswechseln, späteren oder gar keinen Familiengründungen mehr. Eine frappierende Beobachtung der GDI-Studie ist die Tatsache, dass im Jahr 1980 nur 20 Prozent der unter 20-Jährigen im «Hotel Mama» wohnten. 2004 waren es 80 Prozent und noch jeder Vierte 25- bis 29-Jährige. Warum ausziehen, wenn man sich mit den partnerschaftlichen Eltern so gut arrangiert hat?

Dabei seien die Anforderungen der Wirtschaft an die Berufseinsteiger messbar gestiegen, was man an den Jobprofilen der Stellenanzeigen ablesen könne. Verschiedene Erhebungen, auch an der Universität Zürich, zeigen, dass die Stu-

dierenden einen höheren Konkurrenzdruck, nicht zuletzt durch die ausländischen Mitbewerber, verspüren. Früher hätte man noch aus Neugier und Freude ein Auslandssemester gemacht, heute gehöre das als Qualifikation in den Lebenslauf, sagt Hauser. Es zwingt die 20-Jährigen, Erfahrungen zu kumulieren. Aber wann ist es genug? Diese Frage spielten sogar die Interviewten an die Forscherinnen zurück.

Zu viele Möglichkeiten

Der gesellschaftliche Druck, zu reüssieren, sei heute höher als bei früheren Generationen, so argumentieren die Autorinnen. Denn heute seien die Startbedingungen für alle fairer verteilt, und dies generiere einen Erfolgswang. Es müsse sich zwar niemand für sein Scheitern rechtfertigen, doch die Erwartungshaltungen der Eltern sind den Jungen durchaus bewusst. Es sei einerseits ein Luxusproblem, aber auch ein Zwang, berichtet Hauser. Wie kann ich mich am besten selbst verwirklichen? Was bringt mir noch eine Ausbildung, ein weiteres Praktikum, nochmals reisen? Die Super-Opportunisten wissen, dass sie irgendwann mal, so ab 30, Erfolg haben sollten, aber müssen sie sich heute schon festlegen? Während die Nachkriegsgeneration und auch die Babyboomer mit ungebrochenem Erfolgsoptimismus an den Start gingen und materieller Besitz eine Zielerreichung signalisierte, heisst es inzwischen «anything goes – alles geht». Manche sind damit überfordert.

Da die Autorinnen die Altersgrenze für ihre Befragungen bei 30 Jahren gezogen haben, haben sie keine gescheiterten oder «überalterten» Super-Opportunisten angetroffen. So wie die Schweiz funktioniere, trage das auch zum «Ausprobier-Lebensstil» bei, sagt Hauser. Man wisse, dass im schlimmsten Fall die Sicherheit des Sozialsystems gegeben und die Jugendarbeitslosigkeit mit drei Prozent vergleichsweise gering sei. Aber zwei Strategien seien denkbar, um sich seinen Lebensweg selbst zu rationalisieren: Entweder man wurstelt sich von Projekt zu Projekt durch und bleibt ein ewiger Lebenskünstler, oder man schraubt mit der Zeit seine Erwartungen herab. Die jungen Erwachsenen, die das Team um Mirjam Hauser angetroffen haben, waren alle optimistisch, dass das grosse Projekt noch kommt.

Super-Opportunisten ein Vorbild.

Sind Super-Opportunisten durch ihr adaptives Verhalten gute Partner in Beziehungen und Familien?

Ja, untereinander und mit den Eltern ist das Zusammenleben kein Problem. Auch wenn die Jungen noch nicht wissen, was sie wollen, ob sie heiraten, Kinder haben oder doch noch mal reisen – ihr Partner versteht das, weil er genauso tickt.

Unverständnis herrscht eher bei den Grosseltern oder Erwachsenen ohne Kinder oder «Genügsamen», die sich festgelegt haben und diesen Lebensstil nicht nachvollziehen können. Aber spannend wäre es, das in fünf Jahren nochmals anzuschauen. (gsp)

ben die «Genügsamen» Mühe, wieder auf die Beine zu kommen, weil ihnen die Flexibilität fehlt.

Es heisst, nicht Geld, sondern Selbstverwirklichung sei das Wichtigste im Leben der Super-Opportunisten.

Materielles spielt durchaus noch eine Rolle, ist aber nicht alles. Wichtig ist der Bereich Wohlfühlen, Erlebnis, also Sport, Freizeit, Freunde. Man investiert in sich selbst. Die Jungen möchten die Dinge nicht physisch besitzen, sondern nur den Zugang dazu, zum Beispiel «Mobility», weil viele heute nicht wissen, wo sie morgen sein werden. Die ganze Generation ist geprägt von der Herausforderung, überhaupt den Ist-Zustand zu bewahren. Da sind die

NACHGEFRAGT

Mirjam Hauser

Trendforscherin im Gottlieb-Duttweiler-Institut

«Diese Generation will den Ist-Zustand bewahren»

Lähmt die hohe Anpassungsbereitschaft vieler Junger die gesellschaftliche Entwicklung?

Wenn man immer wieder Neues ausprobieren kann, kann man auch durch Erfahrungen weiterkommen. Man lernt, in Alternativen zu denken und einen Plan B in der Schublade zu haben. So kommt Kreativität ins Spiel. Auf Sicherheit zu setzen, ist zwar im Moment angenehmer, vielleicht auch lukrativer, kann aber auf lange Sicht genauso scheitern. Und wenn in der international vernetzten Wirtschaft wirklich etwas passiert, ha-



LEBENS RATGEBER

VON OLIVIER ANDERMATT*

Kapitän auf dem eigenen Schiff

Es gibt sie: die selbständigen Kinder, denen es leicht fällt, Hausaufgaben zu machen und den Schulranzen zu packen. Severin gehört nicht dazu. Er ist ein intelligenter Junge, macht aber von sich aus weder Hausaufgaben noch lernt er auf Prüfungen. Seine Eltern sind besorgt und gefordert. Die Primarschule bewältigt Severin nur mit Ach und Krach. In der Oberstufe verliert er bald den Anschluss. Und er reagiert immer empfindlicher auf die Ermahnungen seiner Eltern. Die Stimmung zuhause ist explosiv.



In unserer Leistungsgesellschaft müssen Kinder früh selbständig werden. Von klein auf sind sie gefordert und einem harten Wettbewerb ausgesetzt. Kinder wie Severin geraten da schnell ins Hintertreffen. Es sind Kinder, die länger brauchen, um selbständig zu werden – etwa aufgrund einer verzögerten Entwicklung oder einer Aufmerksamkeitsstörung.

Betroffene Eltern leisten oft grossen Einsatz und treiben ihre Kinder unermüdlich an. Je weniger Eigeninitiative das Kind zeigt, desto mehr «ziehen und stossen» sie. Und je mehr sie übernehmen, desto passiver wird oft der Sprössling. Ein Teufelskreis. Und spätestens in der Pubertät kollidiert der jugendliche Anspruch auf Autonomie mit der elterlichen Einflussnahme.

Severin und seine Eltern finden erst mit Unterstützung der Jugendberatung einen Weg aus diesem Dilemma: Sie erwärmen sich für die Idee, dass ein Jugendlicher «Kapitän auf dem eigenen Schiff» sein sollte, auch wenn er vieles noch nicht im Griff hat. Learning on the Job. Auch Severin leuchtet es ein, dass ein Kapitän nicht alles alleine machen kann. Er braucht Offiziere, die ihm zur Hand gehen. So kann er sinnvolle Entscheidungen treffen und sicher über die Meere navigieren. Gemeinsam mit seinen Offizieren (Eltern) bespricht er die nächsten Schritte, beurteilt seine Stärken und Schwächen und folgert daraus seinen Unterstützungsbedarf.

Das Ergebnis der Lagebeurteilung: Kapitän Severin bittet seine Offiziere Mama und Papa um Hilfe beim Erstellen des Wochenplans sowie bei der Kontrolle der Hausaufgaben und Prüfungsvorbereitungen. In diesem kooperativen Arrangement fällt es Severin nun wesentlich leichter, Unterstützung anzunehmen, hat er sie doch selber in Auftrag gegeben.

*Olivier Andermatt

Samowar Jugendberatung, Bezirk Meilen, Telefon 044 92440 10; E-Mail: andermatt@samowar.ch. Weiter Infos: www.samowar.ch/meilen.

Familie

Auf der wöchentlich erscheinenden Seite «Familie» stellt die «Zürichsee-Zeitung» Aktuelles rund um das Thema vor. Wer diesbezüglich Vorschläge und Anregungen hat, der sende diese an die «Zürichsee-Zeitung», Ressort «Gesellschaft», Seestrasse 86, 8712 Stäfa, oder schicke ein E-Mail an angela.bernetta@zsz.ch. (zsz)